

Rumi  
Das Lied der Liebe



Rumi

# Das Lied der Liebe

Die Weisheit göttlicher Liebe in den  
Versen des größten Sufi-Dichters

Herausgegeben von Jonathan Star  
und Sharam Shiva

Aus dem Amerikanischen übertragen  
von Hans Christian Meiser

Anaconda

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel  
A GARDEN BEYOND PARADISE bei Bantam Books, New York.

Orthografie und Interpunktion wurden unter Wahrung von Lautstand  
und grammatischen Eigenheiten für diese Ausgabe auf neue Rechtschreibung umgestellt.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten  
Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach  
§ 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit  
ausgeschlossen.

1. Auflage

© 2026 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen  
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main  
Umschlagmotiv: Bridgeman Images/Gerard Degeorge.  
All rights reserved 2025

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7306-1646-8  
www.anacondaverlag.de

Warte, bis du in dich selber blickst –  
    Erkenne, was dort wächst.  
O Suchender,  
Ein Blatt in diesem Garten  
    Bedeutet mehr als alle Blätter,  
    Die im Paradies du findest!

RUMI



# *Inhalt*

Einführung . . . . .	9
Gedicht-Zyklen . . . . .	31
Der Geliebte . . . . .	33
Der Sufi-Weg . . . . .	57
Berauschung an Gott . . . . .	69
Lehren . . . . .	79
Der Herzensbrecher . . . . .	93
Die Hochzeitsnacht . . . . .	III
Oden . . . . .	123
O Wandler meiner Seele . . . . .	125
O Meister, komm zu mir . . . . .	129
Lasse mich nicht unvollendet bleiben . . . . .	133
Siehst du nicht den starken Kämpfer? . . . . .	137
Das Flüstern des Geliebten . . . . .	141
Im Zentrum der Ekstase . . . . .	145
Welch ein Segen . . . . .	147
Das ist mein Wunsch . . . . .	151
Noch einige Geheimnisse . . . . .	155
Du kamst, um den Aufgang der Sonne zu sehen . .	159
Eine Woge der Liebe . . . . .	163
Die vielen Ziele des Verlangens . . . . .	167
O flüsternder Wind . . . . .	171
Der strahlende Held . . . . .	175
Der Stab des Moses . . . . .	179

So wirst du ihn nicht gewinnen . . . . .	181
Ich bin nicht geflohen . . . . .	185
Der Körper ist mir zu langsam . . . . .	189
Das ist Liebe . . . . .	191
Der Mann Gottes . . . . .	193
Die höchste Freude . . . . .	195
Der Tod ist nur ein Spiegel . . . . .	199
Werdet der Geliebte . . . . .	203
Du hältst die Tore weit geöffnet . . . . .	207
Der Rhythmus uns'rer Herzen . . . . .	211
Du und ich . . . . .	213
Die Flamme seines Herzens . . . . .	215
Du allein bist mein Gesang . . . . .	217
Es gibt noch eine andere Welt . . . . .	219
Wer bin ich? . . . . .	223
Jenseits des Paradieses . . . . .	227
Glossar . . . . .	231
Sufi-Symbole . . . . .	235
Worte des Propheten . . . . .	239

## *Einführung*

Nirgendwo finden sich die Impulse östlicher und westlicher Spiritualität lebendiger wieder als im Werk des Sufi-Heiligen Dschelaladdin («Herrlichkeit des Glaubens») Rumi. Seine Dichtung verkörpert die grenzenlose Einheit aller Zeiten und Kulturen, aller Geheimnisse und aller Wahrheiten. Jedes seiner Worte stammt von einem Ort der Liebe und der Eingebung – ein Ort, an dem die Seele und ihr Schöpfer eins sind. Zu seinen Lebzeiten wurden Moslems, Juden und Christen von ihm inspiriert, denn seine Lehren erhellten die geistigen Gewissheiten der drei Glaubensrichtungen gleichermaßen. Auch siebenhundert Jahre nach Rumi werden die Menschen immer noch von seinem Geist berührt, denn sie finden Aspekte ihres Seins in seinen Worten wieder – mag es sich um ein geheimes Verlangen handeln, das sich ihnen nun unverhüllt zeigt oder um ein verborgenes Gefühl, das Rumi zur Gänze auszudrücken vermag. Das Spirituelle, das der Mystiker zu seiner Zeit fand, überdauerte jedes Zeitalter, und indem er uns das Entzücken seiner Seele offenbart, berührt er das Herz eines jeden.

Rumi wurde in Balkh (Balchi) geboren, einer Stadt, die früher an der Ostgrenze des Persischen Reiches lag und heute zu Afghanistan gehört. Balkh war ein blühendes Zentrum des Islam und eine Kapitale des Buddhismus zugleich. In der Nähe führte die Seidenstraße vorbei,

auf der ein reger Austausch von Waren und Ideen stattfand. Rumis Familie stand in hohem Ansehen. Der Vater, Baha'eddin Walad, war ein berühmter Gelehrter und Sufi-Meister. Als die mongolischen Heerscharen des Dschingis Khan im Jahre 1219 vor den Toren Balkhs standen, floh der Vater mit seiner Familie und seinen Anhängern in den Westen des Reiches. Ein Jahr darauf zerstörten die Mongolen jede Stadt in der Gegend: »14 000 Exemplare des Koran wurden verbrannt, 15 000 Schüler und Meister erschlagen und 200 000 Männer von Pfeilen durchbohrt.« Nach neun unstillen Jahren gelangte Rumis Familie in das Seldschukenreich (heute: Türkei), in dem während dieser unruhigen Zeit viele Theologen, Philosophen und Künstler Zuflucht fanden. Als der König der Seldschuken von Baha'eddin und seiner Familie gehört hatte, lud er sie ein, in der Hauptstadt Konya zu verweilen (der Name Rumi, der nur im Westen so populär ist, stammt von *Rum*, da Konya in der Richtung von Rom lag). Der König erwies der Familie große Ehren und übertrug dem Vater die Leitung einer neu errichteten *nadrassa* (Universität) im Zentrum der Stadt. Rumi, der zu dieser Zeit immer noch unter der Vormundschaft seines Vaters stand, fuhr mit dem Studium der Fächer seiner Herkunft fort. Mit 24 war er ein anerkannter Gelehrter der arabischen Grammatik, der Grundlagen islamischen Rechts, der Koranauslegung, der Theologie, der Mathematik, der Astronomie und der Sufi-Lehre. Einige Jahre später starb sein Vater, und Rumi übernahm die Leitung der Hochschule. Als talentierter junger Mann lehrte er sehr erfolgreich und entwirrte sogar die

kompliziertesten theologischen Probleme. Für Tausende von Schülern – einschließlich des Königs – wurde er zum geistigen Führer und ein jeder nannte ihn *Maulana*, »unser Meister«. Trotz seines Genies und seiner Vollkommenheit fühlte Rumi sich unvollendet: Es verlangte ihn nach einer direkten Erfahrung mit der höchsten Wirklichkeit, welche die Sufis »den Geliebten« nennen. In geistiger Hinsicht wusste Rumi alles über den geheimnisvollen »Wein« des Sufismus – er wusste, wie er aussah, welches Bukett er hatte, von welcher Lage er stammte, wie man ihn kelterte und anderen offerierte – aber er hatte ihn selbst niemals gekostet! An einem Nachmittag des Jahres 1244 änderte sich dies: Rumi traf seinen Meister, Shams-e Tabriz, der ihn mit dem göttlichen Geschmack vertraut machte, mit jener direkten Erfahrung Gottes, die sein Leben vollständig verändert sollte.

Dieses historische Treffen ist oftmals beschrieben worden – einige Male sogar mit dem Koran-Ausdruck »das Zusammentreffen zweier Ozeane«. Auch wenn die Darstellung dieser Begegnung gelegentlich unterschiedlich ist, alle Geschichten berichten von einem Umbruch in Rumi, der mit einem Mal erkannte, dass all sein angelesenes Wissen wertlos war im Vergleich zu dem Erlebnis der »unsichtbaren Welt«, die ihm einzig Shams vermitteln konnte. So schreibt Sultan Walad, der Sohn Rumis: »Seiner Reinheit und seines Glaubens wegen wurde der Maulana von Gott auserwählt, der ihm sein Antlitz offenbarte und ihm deshalb alle Güte und Gnade

zugestand. Nach langen Jahren des Wartens sah er Gott und erkannte die Geheimnisse des Universums. Er sah, was man nicht sehen konnte; er hörte, was niemand zuvor vernommen hatte. Shams enthüllte ihm den Ozean der Liebe – und der Maulana tauchte ein und verschwand darin.«

Etwas von der Flamme, von jener geheimnisvollen und göttlichen Kraft war von Shams auf Rumi übergegangen. Eine französische Anhängerin Rumis, Eva de Vitray-Meyerovitch, beschreibt dieses Phänomen: »Es handelt sich nicht um eine Methode, die erlernbar wäre, um diese Transformation herzustellen, sondern um eine Übermittlung der Einweihung, um eine Verständigung hinsichtlich geistiger Einwirkung, um einen göttlichen Zufluss (*Baraka*).« Heilige Schriften der Yogis nennen diesen göttlichen Zufluss oder das Erwachen der spirituellen Energie *Shaktipat*; schon immer hielt man dies für den ersten Schritt auf dem Weg zur Gotteserkenntnis. Das Erwachen ist essenziell, in höchstem Maße geheim und ein Bestandteil aller spiritueller Überlieferungen. Im *Devatma Shakti*, einem yogischen Text, wird eine solche Manifestation der erwachten Energie beschrieben, und sie ähnelt überraschend der Erfahrung Rumis; ebenso könnte sie aber auch vom Propheten Mohammed stammen, welcher, während er die Offenbarungen von Gott empfing, erschauerte, zitterte, sonderbare Schreie ausstieß und glockenähnliche Töne vernahm:

*Wenn du betend dasitzt und dein Körper sich zu schütteln beginnt, wenn du in der Ekstase himmlische Hymnen singst, deren Melodie und Worte dir ohne Nachdenken entfließen, wenn deine Hände rhythmisch zu klatschen anfangen und du unbekannte Worte äußerst, deren Klang jedoch in deinem Geist die Entrückung fördert: Dann wisse, dass die allermächtigste Energie, kundalini, in dir erwacht ist.*

Rumis Leben kam unter dem Einfluss seines Meisters zum Erblühen: All seine früheren Aktivitäten trugen Früchte, all sein Wissen entwickelte sich weiter und alle Geheimnisse des Universums taten sich ihm auf. Doch diese glückliche Zeit währte nicht lange; nachdem er nur sechzehn Monate in Konya zugebracht hatte, verschwand Shams wortlos. Ahmed al Aflaki, ein Schüler von Rumis Enkel, schrieb darüber Folgendes:

*Als Rumi diese Nachricht vernahm, war er untröstlich und konnte des Nachts nicht schlafen. Eines Morgens, als er doch eingenickt war, träumte er, Shams säße mit einem jungen Mann aus Frankreich in einer kleinen Schenke am Stadtrand von Damaskus. Sie würfelten. Shams gewann jedes Mal, bis der Franzose sein ganzes Geld verloren hatte.*

*Schließlich sprang dieser auf und schlug Shams ins Gesicht.*

*Mit einem Mal wachte Rumi auf. Er rief seinen Sohn, Sultan Walad, und sagte: »Geh nach Damaskus zu einer kleinen Schenke am Fuße der Salihyye-Berge. Dort wirst du Shams würfelspielend finden. Nimm dies Gold und dieses Silber, lege es in seine Schuhe, wende sie dann gen Konya und beschwöre ihn, zu uns zurückzukehren.« Zusammen mit zwanzig anderen Schülern machte sich Sultan Walad nach Damaskus auf. Als sie bei der Taverne angelangt waren, fanden sie Shams so vor, wie Rumi es beschrieben hatte – er war von dem Franzosen geschlagen und beleidigt worden. Sultan Walad fiel vor Shams auf die Knie, füllte dessen Schuhe mit Gold und Silber und flehte ihn im Namen seines Vaters an, heimzukehren. Nacheinander verbeugten sich die zwanzig Schüler und baten Shams, ihnen und jedermann, der ihn respektlos behandelt hatte, zu vergeben. Auch sie flehten ihn an, zurückzukommen. Als er dies sah, begriff der junge Franzose, dass er einen großen Meister beleidigt hatte, und er schämte sich fürchterlich. Er kniete vor Shams nieder, bot ihm all seinen verbliebenen Besitz an und bedrängte den Meister, ihn*

*als Schüler aufzunehmen. Doch Shams weigerte sich und sagte: »Gehe nach Europa zurück. Segne dort diejenigen, die auf der Suche sind, sei der Führer ihrer Versammlungen und gedenke unser in deinen Gebeten.«*

*Shams stimmte zu, nach Konya zurückzukehren, und forderte Sultan Walad auf, das Pferd zu besteigen, doch der weigerte sich und sagte:*

*»Der König soll gehen und der Diener reiten? – Niemals!« So lief Sultan Walad den ganzen Weg nach Konya neben Shams Pferd her.*

*Nachdem Shams und Rumi wieder glücklich vereint waren, sagte der Meister: »Zwei Dinge habe ich von Gott erhalten – meine Weisheit und mein reines Herz. Die Weisheit gab ich dir, und deinem Sohn gab ich mein reines Herz. Auch wenn Sultan Walad 1000 Jahre auf diesem Weg verbringen würde, es wäre niemals mehr als das, was er von mir auf meiner Reise von Damaskus hierher erhielt.«*

Und wieder genoss Rumi die ekstatische Gegenwart Shams – die langen Tage innerer Einkehr und die Nächte voller Gesänge und Gebete. Erneut versenkte er sich ganz in die Liebe zu seinem Meister und erneut verschwand Shams – diesmal für immer. Zwei Jahre lang suchte Rumi nach ihm – vergeblich. Als er nach Konya zurückkehrte,

war er nicht mehr der alte. Mit Shams war auch ein Teil von ihm selbst gegangen. Um seine innere Leere zu überwinden, begann Rumi zu singen, zu tanzen und Gedichte zu zitieren. In seinem tiefsten Inneren hatte er erkannt, dass Shams und er eins waren.

Mit einzigartigem Wohlwollen verfolgte die ganze Stadt Rumis Verwandlung. Man hatte gesehen, wie er mit seinem Vater nach Konya gekommen war. Man hatte erlebt, wie er zu einem preisgekrönten Gelehrten und einem beredten Deuter islamischer Theologie herangewachsen war. Man hatte wahrgenommen, wie er Shams getroffen hatte, und man hatte sich gewundert, als er seinen Mantel mit dem Gewand eines Sufis tauschte und sich vollständig dem Singen und dem Tanzen hingab. Und als sein Meister verschwunden war, sah man, wie der Schmerz des Verlangens sich zu einer Dichtkunst wandelte, die das Herz der Moslems für immer beeinflussen sollte.

Den Rest seines Lebens verbrachte Rumi in Konya, widmete sich den spirituellen Übungen, die er auch lehrte und schriftlich festhielt. Die Früchte seiner Anstrengungen waren zwei Meisterwerke: das *Divan-e Shams-e Tabrizi*, eine umfangreiche Rhapsodie göttlicher Liebesgedichte, und das *Mathnavi*, eine Sammlung von Tausenden Geschichten und Parabeln, die wegen ihrer Tiefe oftmals »der Koran der persischen Sprache« genannt wurden. Rumi wirkte ebenso als geistiger Führer für Tausende von Menschen und gründete die Mevlevi-Bruderschaft der Tanzenden Derwische, welche die

Grundzüge seiner Persönlichkeit verkörperte: Demut, Mitleid und Nächstenliebe.

Das 13. Jahrhundert brachte eine Zeit großer Verwirrung und Brutalität. Tiefgreifende Konflikte und unumstößliche Abspaltungen zermürbten den Islam. Aus dem Westen erfolgte der Ansturm der Kreuzritter, die das Heilige Land erobern wollten. Aus dem Osten fielen die Armeen der Mogulen ein, des mohammedanischen Herrscherhauses in Indien, und versuchten erbarmungslos, jede Spur der islamischen Kultur zu vernichten. Im Innern herrschte Zwietracht und moralischer Verfall. Doch hinter all dem gab es Hoffnungsstrahlen und schon traten bedeutende religiöse Gestalten in Erscheinung. In Mitteleuropa verbreiteten – Thomas von Aquin, der heilige Franziskus und Meister Eckhart das Evangelium des Nazareners; in Spanien begründeten Moses de Leon und Maimonides die jüdische Theologie und Mystik. Durch ganz Nordindien zog sich eine gläubige Bewegung, die Bhakti genannt und von Namdev und dem »König der Heiligen« Jnaneshwar Maharaj angeführt wurde. Und das ferne Japan erlebte die Geburt des Dogen, des größten Zen-Meisters. Im Islam aber taten sich die berühmtesten und einflussreichsten Sufi-Meister hervor: Ibn Arabi, Fariduddin Attar, Mahmud Shabestari, Amir Khusrau und Fakhruddin Araqui.

Jenes 13. Jahrhundert zeichnete sich nicht nur durch den Beginn der Renaissance in Europa aus, es brachte auch den

Höhepunkt der islamischen Kultur, ein goldenes Zeitalter hinsichtlich des dichterischen und geistigen Lebens – und Rumi war seine leuchtende Krone. In dieser Zeit wurden alle Hauptverträge zwischen dem Islam und dem Sufismus schriftlich niedergelegt, und jede religiöse Frage fand ausführliche Disputation. Die islamische Theologie und der Sufismus tauchten zu gleichen Teilen in den Schriften des Ghazali (gest. 1111) auf. Der Einfluss der griechischen Gedankenwelt auf den Islam wurde in den Werken des Averroes (1126–1198) meisterlich abgehandelt. Die These von der Untrennbarkeit des Menschen vor Gott war von Ibn Arabi (1165–1240) zur Gänze entwickelt worden, und die beiden großen *Mathnawi* (Reimdichtungen)-Autoren, Sana'i (gest. 1133) sowie Attar (vermutl. 1140–1220) vollendeten ihre Epen. Rumi wurde der Erbe dieses großartigen intellektuellen und spirituellen Geschicks. Sein einzigartiges Werk ist jedoch durch kein theologisches System gekennzeichnet, sondern vielmehr durch die meisterliche Art und Weise, in welcher er alles ererbte Wissen im Lichte seiner eigenen Erfahrungen ummünzte. Seine Seele war zu einem Schmelztiegel geworden, in den er die Weisheit seines Zeitalters goss; und dort, in den brodelnden Tiefen seines Innersten, fand – angetrieben von Rumis heftigem Verlangen nach Gott – der gesamte Sufismus zu vollkommenem Ausdruck.

Sufismus ist der Name für verschiedene Sekten des Islam, welche die Gottesliebe und Hingabe über alles stellen. Die Sufis suchen die verborgenen Geheimnisse

des Lebens; es verlangt sie nach unmittelbarer Erfahrung Gottes, den sie »den Geliebten« nennen. Sie sehen in ihm keinen gestrengen Herrn oder ein unerreichbares Absolutes, sondern jemanden, dem man sich in vollkommener Liebe nähert, grenzenlos und von allem Ergötzen, das die Liebe, die man zu einem menschlichen Geliebten pflegt, begleitet. Diese furchtlose Gottesliebe ließ die Sufis tanzen und singen und nächtelang feiern. »Normale« Menschen sahen sie oftmals als verrückt an – doch gleichzeitig achtete man sie als große Künstler, Dichter und Mystiker des Islam.

Der Sufismus trat zuerst in Bagdad während des 8. und 9. Jahrhunderts auf und wurde von Heiligen wie Rabi'a von Basra, Bayazid Bestami und Mansu al Hallaj gepriesen. Er übernahm die islamische Kultur und entwickelte sich in manche Richtung, doch man kann zu Recht behaupten, dass die Essenz des Sufismus so lange besteht, als es die Seele nach Vereinigung mit ihrem Schöpfer verlangt. Der Gelehrte R. A. Nicholson schreibt: »Alle Ausdrucksformen des mystischen Geistes sind im Grunde genommen dieselben, und wir sollten nicht darüber erstaunt sein, in fernen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten einer Einheit von Prinzipien, die nur auf verschiedene Art und Weise miteinander verflochten sind, zu begegnen.« Im Sufismus nimmt diese Einheit der Prinzipien vielerlei Gestalt an – vielleicht mehr als in jeder anderen mystischen Überlieferung –, und sie erscheint wie ein Kaleidoskop religiöser Praktiken und Philosophien. Der Sufismus weist Züge des

frühen griechischen Denkens auf, einschließlich dem eines Platon, eines Aristoteles und besonders dem eines Plotin, den man im Islam als Scheich al Yaunani, den »Griechischen Meister«, kennt. Die Ausübung des Sufismus schließt den Gebrauch des Rosenkranzes ein – ebenso wie der Buddhismus und andere Überlieferungen; und sogar Nachtwachen, Schweigegelübde und das Tragen von wollenem Gewand, wie es bei den Christen üblich ist. Das pausenlose Wiederholen des Namens Gottes gehört ebenso zum Sufismus wie die Vergöttlichung des Meisters und die Hervorhebung der Einheit mit Gott, die der Hindu-Tradition ähnelt. Und selbstverständlich folgt die Sufi-Doktrin der Hauptlehre des Islam (dass Gott der Eine ist, allmächtig und ohnegleichen) und den Anweisungen des Koran, in denen sich viele Geschichten aus dem Alten und dem Neuen Testament finden – einschließlich jener von Abraham, Moses, Joseph, Jesus und Maria. Freilich weichen diese Geschichten in der Version des Koran von der jüdisch-christlichen Überlieferung ab. So wird Jesus z. B. als Prophet angesehen und »der Geist Gottes« genannt, doch er hat weder den Status eines Erlösers noch den eines Heilands, und sein Leben endet auch nicht am Kreuz.

Die ersten Sufis übten sich – ähnlich den ersten christlichen Mönchen – in Askese. Im Islam gab es jedoch keine Klöster, und der Prophet, der selbst acht Frauen hatte, forderte die Menschen auf, die Gemeinschaft zu suchen. Der wahre Sufi feiert das Leben also nicht, indem er sich von der Welt abkehrt, sondern durch das genaue

Gegenteil, wodurch er alles und jedes als einen Aspekt Gottes ansieht. Er lebt nach dem Koranvers »Allah ist Herr über Ost und West; wohin ihr euch wendet, da ist Allahs Auge«.

Der Sufi-Heilige Abu Sa'id (gest. 1049) praktizierte viele Jahre lang strenge Mäßigung. So rezitierte er ein ganzes Jahr hindurch jede Nacht den gesamten Koran, während er mit den Füßen an der Decke hing und somit den Kopf nach unten gerichtet hatte. Doch schließlich erkannte er, dass Gott überall und auch im täglichen Dasein erreichbar war. Er schrieb:

*Wenn man sich Gott nähern will, so muss man ihn in den Herzen der anderen suchen. Man muss mit jedermann sprechen, gleich ob er an- oder –abwesend ist. Wünscht man das Licht zu sein, das andere führt, so muss man – wie die Sonne – jedermann das gleiche Gesicht zeigen. Einem einzelnen Herz Freude zu bereiten ist besser, als tausend heilige Altäre zu errichten. Ein Herz in Liebe an sich zu binden ist besser, als tausend Gefangene zu befreien. Der wahre Heilige lebt inmitten der Menschen. Er erhebt sich am Morgen; er isst und schläft, wenn er das Bedürfnis danach hat. Er kauft und verkauft am Marktplatz wie jeder andere auch. Er heiratet, hat Kinder und trifft Freunde, doch keinen Augenblick lang vergisst er Gott.*

Vor der Einführung des Sufismus lag die persische Dichtung darnieder. Die Oden hatten eigentlich nur die Aufgabe reiche Würdenträger oder die militärischen Taten der Herrschenden zu glorifizieren. Die Lyrik unternahm keinen Versuch, Gefühle, Leidenschaften oder geistige Einsichten zu vermitteln. So markierte der Sufismus einen neuen Anfang: Die Dichtung wurde zu einem Schauplatz des Ausdrucks ekstatischer Offenbarung und göttlicher Liebe. Und sie löste durch ihre lebendige Kraft bei ihren Zuhörern ekstatische Zustände aus.

Die ersten Mystiker des Islam hatten bald die strenge Begrenzung der bestehenden Sprache erkannt und fingen an, ihre Form zu verändern, um ihrer unaussprechlichen inneren Erfahrung Stimme zu verleihen. Im 9. Jahrhundert gestalteten die Sufis von Bagdad die Bilder und Phrasen der arabischen Liebeslieder um, damit sie von ihren Entzückungen, Einsichten und ihrem Weg der göttlichen Liebe berichten konnten. Zwei Jahrhunderte später erreichte die Sufi-Theologie in der Dichtung des San'ai (gest. 1150) den höchsten Rang lyrischer Ausdrucksweise. San'ai verwandelte jede Versform und -art, einschließlich des *Ghazals* (Liebesgedicht), des *Ruba'i* (Vierzeilers) und der langen Versdichtungen, die als *Mathnawi* bekannt sind.

Innerhalb dieser neuen poetischen Formen entwickelten die Sufis eine Symbolsprache, um das Verlangen ihrer Suche nach dem Göttlichen und die Ekstase der Einheit mit Gott auszudrücken. Die Sufi-Dichter beschrieben ihre Seele mit

dem Bild eines verzweifelten Mädchens, das sich nach ihrem Geliebten sehnt. Vor allem in den Versen Rumis schreit die Seele wie eine Schilfrohrflöte auf und verlangt klagend nach ihrem Ursprung. Manches Mal wird die Seele auch als hilfloser Vogel dargestellt, der sein Nest sucht, als zarte Blume, die auf den Frühlingswind wartet, als Fisch, der das Meer nicht finden kann, oder als Bauer, der unbedingt ein König werden möchte.

Die erstaunlichsten und möglicherweise am meisten missverstandenen Metaphern der Sufi-Sprache sind die des Weins, der Schenke und der Trunkenheit. Für das normale Verständnis könnte diese Dichtung als ausgelassene Sinnlichkeit oder Unbekümmertheit fehlinterpretiert werden. Doch all diese Bilder wollen nur die Berauschung am Göttlichen ausdrücken. In dieser Schankstubensprache heißt Gott *Saaqui*, Mundschenk; der Nektar von Gottes Liebe wird »Wein« genannt, und wer sich selbst vollkommen im Geliebten verliert, ist »total betrunken«. Dieser Symbolismus der Ausschweifung hat für die Sufis eine besondere Bedeutung, da der Genuss von Wein im Islam untersagt ist. Erst im Paradies wird dieses Verbot aufgehoben. R. A. Nicholson schreibt: »Dieser erotische und bacchanalische Symbolismus findet sich natürlich nicht nur in der mystischen Poesie des Islam, doch nirgendwo wird er so ausführlich und mit solcher Perfektion dargestellt.«

In der Sufi-Dichtung beinhaltet der Geliebte viele Aspekte: Einmal schmeichelt er der Seele, ein anderes Mal peinigt er sie. Als Mundschenk ist sein weiblicher

Aspekt süß und schön; als Freund erscheint sein männlicher Aspekt neckisch und vergnügt; als Herzensbrecher wiederum kommt sein weiblicher Aspekt unbarmherzig, unentschieden, ja sogar grausam zum Vorschein. Der oftmalige Gebrauch von Bildern des Tötens, blutüberströmten Gassen, Kesseln mit schmorenden Leibern und auf dem Boden liegenden Leichen mag dem Leser fremdartig vorkommen und schockierend auf ihn wirken – denn hier handelt es sich gewiss nicht um Liebesgedichte! Für die Sufis aber bedeutet diese Pein ein Zeichen des göttlichen Mitleids: Die Zerstörung des beschränkten Egos des Menschen macht die Seele vollkommen und lässt sie Gottes teilhaftig werden. Rumi vergleicht diese Marter aus der Hand des Geliebten mit dem Kochen von Kichererbsen:

*Schau auf die Kichererbsen im Topf wie sie springen, sobald es heiß wird. Und wenn sie kochen, kommen sie herauf und rufen mit hundertfältigem Schrei:*

*»Was quälst du uns mit diesem Feuer? Du hast uns doch reizvoll gefunden, als du uns kauftest, weshalb behandelst du uns jetzt mit solcher Verachtung?«*

*Die Köchin drückt sie mit der Kelle zurück. »Ruhe! Kocht brav vor euch hin und lauft nicht vor dem davon, der das Feuer entfacht hat. Ich koche euch nicht aus Bosheit; ich tue es, damit ihr besser schmeckt.«*